

KULTUR



Warum Ulrich Tukur Schurkenrollen liebt

Schaupielers als undurchsichtiger Journalist im ZDF. Hören & Sehen

»Ohne meine Schauspieler bin ich nichts«

Der Theaterregisseur Dimiter Gotscheff hat den Peter-Weiss-Preis (15 000 Euro) der Stadt Bochum erhalten

Tragödie fordert über 80 Todesopfer in Haiti

Schule stürzte ein. 150 Schüler und Lehrer durch Trümmer verletzt. Welt



Szenen aus dem täglichen Leben

Auszeichnungen für zwei TV-Dokumentationen

Von Thomas Becker

Duisburg. Bei der 32. Duisburger Filmwoche hat Constantin Wulff für seinen Film „In die Welt“ den mit 6000 Euro dotierten 3 Sat-Dokumentarfilmpreis erhalten. Sein Ort des Geschehens ist eine Geburtsklinik in Wien. Der Film protokolliert die Abläufe innerhalb einer Institution und eröffnet den Zuschauern eine Welt standardisierter Prozesse. Durch die Reibung eines Regelwerks mit Momenten individuellen Glücks und Leidens wird eine besondere Spannung entwickelt.

Den ebenfalls mit 6000 Euro dotierten Arte-Dokumentarfilmpreis erhielt Thomas Ciulei für „Die Blumenbrücke“. Der Film nimmt den Zuschauer mit in ein kleines rumänisches Dorf, in dem die Familie des Bauern Costica in Armut lebt. Die Jury lobte, dass statt spektakulärer Extreme das Anpacken des täglichen Lebens in den Vordergrund gestellt wurde.

Den Förderpreis der Stadt Duisburg erhielt Eva Stotz für ihren Film „Sollbruchstelle“.

LEUTE

Staeck stellt sich wieder zur Wahl



Klaus Staeck Foto: dpa

Berlin. Der Plakat- und Politikünstler Klaus Staeck (70) will sich im kommenden Frühjahr für eine zweite Amtszeit als Präsident der Berliner Akademie der Künste zur Wahl stellen. Er sehe sich als „Prototyp eines Anstifters“, sagte er im Interview. „Ich mache also weiter, solange das die Gesundheit eines 70-Jährigen zulässt.“ dpa

Autor Vargas Llosa erhält Freiheitspreis



Mario Vargas Llosa Foto: dpa

Frankfurt/Main. Die weltweite Finanzkrise bedeutet nach Ansicht des Schriftstellers Mario Vargas Llosa nicht das Ende des Kapitalismus. Es gebe weiter keine Alternative zur freien Marktwirtschaft, sagte der aus Peru stammende Autor in Frankfurt bei seiner Ehrung mit dem undotierten Freiheitspreis der FDP-nahen Friedrich-Naumann-Stiftung. dpa

Überall wabert Geschichte

Istanbul bereitet sich auf das Kulturhauptstadt-Jahr 2010 vor. Der Etat soll bei unglaublichen 600 Millionen Euro liegen. Doch es ist schwierig, den kulturellen Reichtum und das Potenzial der Stadt unter ein Dach zu bringen

Von Felix Ehler

Istanbul. Der rote Teppich verleiht der Marmortreppe zusätzlich etwas Ehrwürdiges. Am Ende der Stufen erstreckt sich ein Saal mit prunkvoller Decke. Golden blüht es zwischen den bunten Fresken. Hier, im alten Stadthaus des Sultan, liegt das Büro der Kulturhauptstadt Istanbul 2010. Genauer: im zweiten Stock. Hier sind die Wände nicht mehr verputzt, den edlen Teppich hat man auch weggelassen. Von der Decke bröckelt es. Aber die Räume sind schick und modern eingerichtet. Die 100 Mitarbeiter arbeiten an Flachbildschirmen.

Esra Nilgün Mirze rauscht durch die Glastür. Die Frau mit der bunten Brille und der blond gefärbten Haarsträhne ist bei Istanbul2010 Direktorin für Auslandsbeziehungen. Stolz spricht sie über den steinigen Weg zur Kulturhauptstadt, den die Initiative zu-

„Was bringt die beste Ausstellung, wenn niemand den Weg dorthin findet?“

nächst ohne staatliche Unterstützung gehen musste. Was erst nur von mehreren Nichtregierungs-Organisationen vorangetrieben wurde, hat inzwischen ein festes Fundament und auch den finanzkräftigen Segen von ganz oben.

„Ich schäme mich fast, darüber zu sprechen, aber unser Etat liegt bei umgerechnet 600 Millionen Euro“, sagt Esra Nilgün Mirze. Hinzu kämen Mittel privater Sponsoren. Auch wenn Zweifel an der Summe angebracht sind: Um ihre angestaubten Schätze zu polieren, hat die Stadt das Geld jedenfalls dringend nötig.

Vielleicht verdient keine Metropole den Titel „Kulturhauptstadt“ so sehr wie Istanbul. Schließlich war die Stadt am Bosphorus in den vergangenen 3000 Jahren bereits Mittelpunkt des Lebens von Römern, Byzantinern und Osma-



Die Hagia Sophia, seit Jahrhunderten Symbol des kulturellen Wandels und Austauschs.

Fotos: WAZ, Nadja Kremser

nen. Moslems, Juden und Christen haben hier ihre Sakralbauten errichtet. Das Stadtbild prägen unzählige Minarette und vereinzelte Kirchtürme. Überall wabert Geschichte, mancherorts verfallend.

Weltberühmt sind die Hagia Sophia – einst Kirche, dann Moschee, jetzt Museum – die Blaue Moschee und der Topkapi-Palast. Istanbul ist Treffpunkt der Kulturen, nicht nur, weil die Stadt auf zwei Kontinenten liegt, Orient und Okzident vereint. „Hier gibt es ein breites Spektrum wie in Paris oder London“, sagt Claudia Hahn-Raabe, Leiterin des örtlichen Goethe-Instituts.

So viel Potenzial ist schwer unter ein Dach zu bekommen. „Istanbul ist zu groß. Wir könnten dreimal Kulturhauptstadt sein“, befand Esra Nilgün Mirze. Und nennt damit das Hauptproblem der 13-Millionen-Metropole, die jährlich um 500 000 Menschen wächst. Nicht Kulturprojekte

fehlen, sondern eine vernünftige Infrastruktur: Der öffentliche Nahverkehr ist so schlecht, dass große Firmen ihre Angestellten jeden Tag mit dem Shuttlebus abholen und abends wieder abliefern.

Die Straßen sind regelmäßig verstopft. Deshalb sagt die 2010-Direktorin: „Was bringt uns die schönste Ausstellung, wenn niemand den Weg dorthin findet? Also setzen wir auf Nachhaltigkeit.“ Etwa 70 Pro-

zent der Mittel sollen in die Restaurierung historischer Stätten fließen, auch Geld für Verkehrswege soll aus dem Topf kommen. Für spezielle 2010-Projekte bleibt da nicht viel Spielraum. Die, die es gibt, stehen im Zeichen der vier Elemente – eines je Quartal: Erde symbolisiert die Tradition, Luft die verschiedenen Religionen, Wasser die Verbindungen und Feuer Modernität und Supranationalität.

Zwei Jahrzehnte im Dienste der Kultur



Esra Nilgün Mirze arbeitet seit 1989 für die Istanbul-Stiftung für Kunst und Kultur, deren PR-Abteilung sie 1992 übernahm. Das Kulturministerium beauftragte sie später mit der Nominierung türkischer Filme für den Auslands-Oscar. Sie gehört zu den Initiatoren von Istanbul2010, war Projekt-Koordinatorin und Vizepräsidentin des Lenkungs-Komitees Istanbul2010.

Das Kulturhauptstadt-Jahr soll die Türkei an die EU annähern. „Darauf haben wir gewartet. Die Türkei kann endlich zeigen, dass sie Teil des globalen Kulturkosmos ist“, sagt Cem Erciyes, Leiter des Kulturessorts der Tageszeitung „Radikal“. Das 2010-Konzept beugt er allerdings skeptisch: „Vieles passt nicht zusammen, das Ganze ist zu wenig konkret, zu wenig Neues ist dabei.“ Claudia Hahn-Raabe vom Goethe-Institut zweifelt an der Finanzierbarkeit. Zudem seien die Strukturen „aufgeblasen“, die Bürokratie niste sich „wie eine Krake“ ein. Positiv sei jedoch die Zusammenarbeit mit den beiden anderen Kulturhauptstädten Essen für das Ruhrgebiet und Pecs. Esra Nilgün Mirze wird bei einem Glas Tee im Büro pathetisch: „Es mag romantisch klingen, aber zusammen können wir die Welt besser machen.“ Dann klingelt ihr Handy. Brüssel ist dran.

AUF EIN WORT

Wilp, der Werbe-Guru

Von Michael Vaupel

„Wir nannten ihn Karlchen. Er hatte ein ungeheures Talent, alle in seinen Bann zu ziehen“, so erinnert sich ein Mitschüler aus dem Wittener Ruhr-Gymnasium. Aus dem Wittener Karlchen wurde der große Charles, Werbe-Guru Charles Wilp.

Seine provokanten („Sexy-mini-super-flower-pop-op-cola – Alles ist in afri cola“) und ironischen („Puschkin: Für harte Männer“) Werbekampagnen aus den 1960er/70er Jahren sind legendär. Damals hatte Wilp sich bereits in Düsseldorf niedergelassen. Nun plant eine Privat-Initiative, Wilps großen künstlerischen Nachlass aus Fotos, Bildern und Zeichnungen, in einem Wilp-Zentrum in Düsseldorf unterzubringen. Doch der anvisierte Ort ist belegt. Bevor aber Wilps Kunst an ein US-Museum abwandert – auch das ist nämlich schon angedacht – könnte doch eine Ruhrgebietsstadt zugreifen. Wie wär's, Witten?

Mortier sagt in New York ab

New York. Der Pariser Opernchef Gerard Mortier (64), Gründungs-Intendant der Ruhr Triennale, wird seinen Posten als künstlerischer Leiter der New York City Opera nicht antreten. Als Grund gab der Belgier finanzielle Probleme des Hauses an. Statt der zugesagten 60 Millionen Dollar (46,8 Millionen Euro) hätten ihm nur 36 Millionen zur Verfügung gestanden, sagte er im Interview mit der „New York Times“. „Ich kann kein Haus führen, das ein geringeres Budget hat als das kleinste Haus in Frankreich“, so Mortier, der für aufwändige Produktionen bekannt ist. Er hätte sein neues Amt in der Saison 2009/2010 antreten sollen. Der Spielplan stand schon fest. dpa

@ kultur@waz.de

Der Besucher wird zum Zeitzeugen des Schreckens

Das „In Flanders Fields Museum“ im belgischen Ieper (Ypern) lässt jeden in authentische Rollen von Opfern des Stellungkrieges an der Westfront 1914 bis 1918 schlüpfen. Das interaktive Antikriegs-Museum wurde schon mehrfach ausgezeichnet

Von Ute Schwarzwald

Ieper. Am 18. Januar 1918 bin ich gestorben. Nicht durch eine Bombe, nicht durch eine Kugel, nicht durch Gas. Nein, an einer Gelbsucht, die ich mir bei der Versorgung verwundeter Soldaten im Feldlazarett von Dozinghem eingefangen haben muss. Ich, die amerikanische Krankenschwester Helen Fairchild – deren Identität ich annahm beim Besuch des „In Flanders Fields Museum“ im belgischen Ieper (Ypern). Hier, wo von 1914 bis 1918 die Westfront verlief, wo ein

furchtbarer Stellungkrieg tobte, wo eine Million Soldaten ihr Leben ließen, wo die deutschen Truppen im April 1915 zum ersten Mal Giftgas einsetzten, hier steht seit 1998 ein mehrfach ausgezeichnetes Antikriegs-Museum. Eines, für das sich die Anreise lohnt.

Sorgfältig recherchiert

Denn dass jeder Besucher in Ieper in die Rolle eines authentischen Zeitzeugen schlüpft, dessen Schicksal sorgsam recherchiert wurde und an drei „Kiosken“ verfolgt werden kann, ist nur eine der

Besonderheiten des viersprachigen, interaktiven Museums. Benannt ist es nach dem berühmten gleichnamigen Gedicht von John McCrae.

Tatsächlich ist allein das Gebäude, in dem das Museum untergebracht ist, die Reise wert: die Lakenhal, die Tuchhalle am Großen Markt, ein riesiges, gotisches Gebäude mit einem gewaltigen Belfried, Teil des Unesco-Welterbes. Im Krieg wurde es komplett zerstört, bis 1967 (!) originalgetreu wieder aufgebaut. Der Rundgang beginnt in einer „Menschentrommel“, entführt

den Besucher zunächst in die Zeit vor dem Krieg; erzählt von der ersten Schlacht und von jenem ungeheuerlichen Weihnachtsfest 1914, als die Waffen an der Front tatsächlich schwiegen, dann vom „Ende des Picknicks“.

Nach dem „Großen Krieg“

In einer audiovisuellen Projektion lässt sich der Schrecken des Gaskrieges erahnen; in anderen der des „Niemandlandes“ oder der eines Notlazaretts. Langsam, aber sicher wächst das Entsetzen des Besuchers über das Gesche-

hene, das Geschehene. Über allem liegt eine düstere Wolke von Geräuschen, die die Konzentration gezielt stören: Hufgeklopfer, Sirenen, heulende Flugzeugmotoren, Schüsse, Einschläge – Bombenalarm.

Die Ausstellung endet in einem Raum, der sich mit all den Kriegen befasst, die dem „Großen Krieg“ folgten, jenem, der doch allen anderen Kriegen ein Ende machen sollte.

Unser Sohn übrigens, ein Belgier namens Jan Lepage, war der einzige von uns, der den Krieg überlebte. Meinen Mann, einen jungen Kanadier,

der Anwalt hatte werden wollte, traf 1916 südlich von Ieper ein Granatsplitter mitten ins Herz; auch unsere Tochter, eine britische Krankenschwester, tötete am 22. August 1917 eine Granate. Nellie Spindler war ihr Name. Auf dem Rückweg besuchten wir ihr Grab. Als einzige Frau liegt sie begraben zwischen 10 800 Soldaten in Lijssenthoek bei Poperinge, auf einem der vielen Friedhöfe in Flanderns Feldern.

» www.inflandersfields.be
Geöffnet: di-so, 10-17 Uhr;
Eintritt für Erwachsene: 8 €